

01 2022

AUSLÖSER

Filmverband Sachsen

Black Box Chemnitz

08 „SCHAUEN, WAS ENTSTEHT“

Beate Kunath verbindet ihr Herz für Chemnitz mit der Liebe zum Film

12 STADT DER QUEREINSTEIGER

*Ein filmischer Rundumblick, bevor Chemnitz 2025 europäische
Kulturhauptstadt wird*

MDM-geförderte Filme im Kino:

Coppelia

Regie: Jeff Tudor,
Steven de Beul, Ben Tisseur



Die Odyssee

Regie: Florence Mialhe



Wolke unterm Dach

Regie: Alain Gsponer



Mitteldeutsche
Medienförderung

www.mdm-online.de



Foto: FVS

Liebe Mitglieder, Freundinnen und Freunde des Filmverbandes, liebe Leserinnen und Leser,

als Michael Harbauer, den Chef des in Chemnitz beheimateten Internationalen Kinder- und Jugendfilmfestivals SCHLiNGEL am 24. Februar die Nachricht von Wladimir Putins Kriegsrede gegen die Ukraine erreichte, war er gerade in einem Kinosaal in Russland, um den Kindern bei einem Filmfestival einen Film aus einem fernen Land zu zeigen. Solche Reisen macht er schon seit Jahren, in der festen Überzeugung, dass Kultur der beste Weg ist, um über Länder- und Systemgrenzen hinweg Verbindungen zwischen den Menschen zu schaffen - indem ihnen das Verbindende und Gemeinsame sichtbar und erlebbar gemacht wird. Dafür können sie gar nicht jung genug sein. Er hat den Film seinem Publikum dann erstmal gezeigt. Als er aber heraus kam aus dem Kinosaal, saß da die Festivalleiterin geschockt und in Tränen aufgelöst und ringsherum viele andere Russinnen und Russen, denen es genauso ging. Für sie war es gerade eben noch ebenso unvorstellbar wie für wohl alle anderen in Europa und darüber hinaus, dass es im 21. Jahrhundert wieder dazu kommen könnte, dass ein Land die völkerrechtlichen Friedensgrundlagen ungerührt beiseite schiebt und einen unbequemen Nachbarn mit einem grausamen Eroberungskrieg überzieht. Dieser Krieg wird vieles bislang Selbstverständliche verändern, nicht zuletzt die länder- und menschenverbindende kulturelle Zusammenarbeit.

Auch die Arbeit von Filmkulturmachern wie Michael Harbauer und vielen anderen von uns. Einige geben darüber in diesem Heft Auskunft. Mit dem SCHLiNGEL hat sich in Chemnitz in den vergangenen zweieinhalb Jahrzehnten eines der international bedeutendsten Festivals für den Kinder- und Jugendfilm entwickelt. Aber wie sieht es mit Chemnitz als Filmstadt eigentlich insgesamt aus? Wir leuchten den Schatten aus, in dem Sachsens drittgrößte Metropole sonst allzuoft - zu unrecht - steht, und zeigen, dass es auch in filmischer Hinsicht durchaus gerechtfertigt ist, dass sie 2025 als europäische Kulturhauptstadt für ganz FILMLAND SACHSEN strahlen wird. Mit der Chemnitzer Filmwerkstatt existiert hier die wichtigste Graswurzel-Talentschmiede Sachsens, die in den vergangenen Jahrzehnten eine ganze Reihe namhafter Filmemacherinnen und Filmemacher hervorgebracht hat. Einige können Sie auf den folgenden Seiten kennenlernen. Eine Entdeckung ist auch das Chemnitzer Filmarchiv von Sandro Schmalfuß, der die filmische Geschichte der Stadt als Seiteneinsteiger und ehrenamtlich aufarbeitet und zugänglich macht.

Es sind solche Geschichten, die die Kraft des Films als allen zugängliche und verbindende Kultur aufzeigen. Aber, und das wird uns gerade wieder so sehr bewusst wie lange nicht mehr: wir dürfen nie nachlassen, uns für sie zu engagieren. Denn ohne Kultur und Verständigung geht weit mehr verloren als ein netter Kinoabend.

In diesem Sinne wünsche ich eine anregende und unterhaltsame Lektüre.

Ihr Joachim Günther



Die erste Ausgabe des AUSLÖSERS 2022 ist mit Filmstills der Chemnitzer Filmemacherin Beate Kunath illustriert. Dieses Still ist dem Musikclip „LANDSCHAFT – Russenwald“ (2019) entnommen. Es basiert auf einem Gedicht aus „Streumen“ von Ulrike Almut Sandig.

In dieser Ausgabe

EDITORIAL

AKTUELL

„Es zerreißt mir das Herz“

Filmschaffende aus Mitteldeutschland zum russischen Einmarsch in die Ukraine

INTERVIEW

Vom Wert der Entdeckung

Ein Gespräch mit SCHLiNGEL-
Festivaldirektor Michael Harbauer

MITGLIEDERPORTRAIT

„Schauen, was entsteht“

Beate Kunath verbindet ihr Herz für
Chemnitz mit der Liebe zum Film

THEMA

Chemnitz – Stadt der Quereinsteiger

Ein filmischer Rundumblick, bevor
es richtig losgeht – mit der europ-
ischen Kulturhauptstadt 2025

1 INTERVIEW

„Mein drittes Kind ist das Kino“

18

Ein Interview mit Maret Wolff
vom Metropol Kino Chemnitz

4

THEMA

Zufallstreffer inklusive

24

Im zehnten Jahr des Bestehens: Das Chem-
nitzer Filmarchiv von Sandro Schmalfuß

6

KOLUMNE

Kunst versus Datenschutz

26

Rechtsanwalt Sven Hrnick über
das Recht am eigenen Bild

8

DREHBERICHT

„We wear the crown“

28

Ein Interview mit René Kstner von Red
Tower Films über seine Webserie auf arte TV

12

IMPRESSUM

32

„FILMMAKERS FOR UKRAINE“

wurde von Oliver Zenglein und Vincent Lutz (Crew United) ins Leben gerufen und ist eine zentrale, europäische Informations-Plattform für Filmschaffende und ihre Familien aus der Ukraine, genauso wie für benachteiligte Gruppen und Minderheiten, sowie für Menschen, die helfen möchten.

Unterstützt wird „FILMMAKERS FOR UKRAINE“ von Verbänden, Institutionen und zahlreichen Kolleginnen/Kollegen aus der Filmbranche. Hilfesuchende finden übersichtlich geordnete und aktuelle Hilfsangebote aus allen europäischen Ländern.



 **FILMMAKERS FOR UKRAINE**

WE ARE ONLINE
SPREAD THE WORD
LET US BECOME MORE

<https://filmmakers-for-ukraine.com/>

Filmschaffende aus Mitteldeutschland zum russischen Einmarsch in die Ukraine

„Es zerreißt mir das Herz“

Text: Björn Kühnicke

Am 24. Februar wandte sich die deutsche Außenministerin, bei ihren zahlreichen Besuchen in der Ukraine inzwischen auf den Pressekonferenzen liebevoll (vielleicht auch ganz leicht despektierlich) nurmehr bei ihrem Vornamen, Annalena genannt, in einer Videonachricht an die deutsche Bevölkerung. „Wir sind heute in einer anderen Welt aufgewacht“, musste sie verkünden. Bitter enttäuscht sah sie aus, schändlich getäuscht worden war sie in den Tagen und Wochen zuvor von dem russischen Außenminister Sergei Lawrow, der mit ihr auf offener Bühne ein zynisches Spiel um die Freiheit der Medien spielte – und bis heute spielt.

Inzwischen haben russische, aber auch einige namhafte westliche Medien, die über die Kriegsvolten des russischen Präsidenten Bericht erstatteten, ihre Arbeit in Russland einstellen müssen, da Putin am 4. März ein Gesetz unterzeichnete, das „falsche“ Berichterstattung mit drakonischen Strafen belegt. Der Deutsche Journalistenverband hat alle deutschen Reporter in Russland aufgefordert, das Land schnellstmöglich zu verlassen.

Ist es unter diesen Umständen überhaupt noch ratsam oder überhaupt möglich, Filmprojekte oder -kooperationen in Russland oder der Ukraine umzusetzen? Filmschaffende stehen ob der aktuellen Eskalationen unter Schock. Und die MDM, die seit ihrer Gründung 1998 immer wieder Projekte unterstützte, die als Koproduktionen mit der Ukraine entstanden, von ukrainischen Filmemachern realisiert oder zum Teil in der Ukraine gedreht wurden, zeigt sich fassungslos über den russischen Einmarsch. Eine Pressemeldung benennt an erfolgreichen Projekten neben den Werken von Sergei Loznitsa (darunter „Die Sanfte“ sowie die in Cannes ausgezeichneten „Im Nebel“ und „Donbass“) auch Filme von Roman Bondarchuk („Volcano“, „The Editorial Office“), Ilya Khrzhanovskiy („DAU. Natasha“) und Vitaly Mansky („Close Relations“). Solche und ähnliche fruchtbare Arbeit wird nun auf unabsehbare Zeit völlig brachliegen.



Szene aus dem Film „Donbass“ (Regie: Sergei Loznitsa).
Foto: Salzgeber & Co. Medien GmbH

Tanja Georgieva-Waldhauer (Elemag Pictures, Gera), aktuelle Koproduktion „The Editorial Office“ von Roman Bondarchuk:

„Seit Mittwochabend, als Russland den Luftraum über der Ostukraine gesperrt hat und im Grunde klar wurde, was passieren wird, fühle ich mich wie in einem Strudel voller Trauer, Angst und Wut. Es gibt in meinen Augen nichts, was diesen Akt der rohen Brutalität rechtfertigt. Ich kann es nicht fassen, dass Krieg im 21. Jahrhundert noch immer als ernsthafte Option herangezogen wird. Ich arbeite schon seit 2012 mit Roman Bondarchuk und seinem Team zusammen, gerade befinden wir uns inmitten unserer dritten gemeinsamen Koproduktion. Es zerreißt mir buchstäblich das Herz, wenn ich die aktuellen Bilder sehe. Glücklicherweise sind Roman selbst und auch ein Großteil des Teams zumindest halbwegs in Sicherheit. Wir sind im steten Austausch, und ich bin sehr froh, dass auch alle anderen deutschen Kollegen, die an dem Film mitarbeiten, jederzeit bereitstehen, um zu helfen, falls es nötig sein sollte.“

Gunnar Dedio (LOOKSfilm, Leipzig), produziert derzeit u. a. den dokumentarischen Mehrteiler „Tschernobyl“:

„Für LOOKSfilm ist die Ukraine seit dem vergangenen Jahr zu einem unserer Produktionsschwerpunkte geworden, sowohl aus der Perspektive Stoffe mit Themen wie Tschernobyl, Zwangsarbeit oder dem amtierenden Präsidenten Selenskyj, aber auch als Koproduktionspartner und als Land mit zahlreichen engagierten Kolleg:innen. Unser Archiv-Team von PROGRESS hat unglaubliche Schätze an ungesehenem Archivmaterial in der Ukraine gefunden und restauriert, die das filmische Gedächtnis des 20. Jahrhunderts um eine neue Perspektive bereichern. Gestern bekam ich von unserem Kollegen diese E-Mail: ‚Dear Gunnar. Unfortunately, I won't be able to zoom tomorrow. Russian and Belarusian armies bomb Kiev. I am in Kiev. I don't know yet what the situation will be. Best regards, R.‘ Unsere Filme und Serien beleuchten die verschiedensten Konflikte des 20. Jahrhunderts, auch um zu lernen und uns für immer vor Krieg zu schützen. Nie hätte ich gedacht, jemals so eine Nachricht bekommen zu müssen.“

Heino Deckert (Ma.ja.de. Fiction, Leipzig), Produzent u. a. mehrerer Filme von Sergei Loznitsa:

„Die Vorstellung, dass Freunde und Kollegen von mir jetzt mit einer Waffe in der Hand in Kiew stehen, um ihre Stadt zu verteidigen, oder sich in U-Bahn-Schächten drängeln, um sich vor Luftangriffen zu schützen, ist für mich unannehmbar und eigentlich auch unvorstellbar. Ich habe einen Krieg in Europa nicht mehr für möglich gehalten. Ich hoffe, die westliche Welt trifft die richtigen und ausreichenden Maßnahmen, um dieses Elend zu stoppen. Mein Mitgefühl gilt nicht nur meinen ukrainischen Freunden, sondern auch denen in Russland, die sich für das Handeln ihrer Regierung schämen. Ich hoffe, sie werden aktiv. Wir haben mit Sergei Loznitsas „Donbass“ 2018 einen Film gedreht, der den Zustand in der Ostukraine beschrieb: Propaganda, Manipulation, Ohnmacht und Sittenlosigkeit in einem Gebiet, in dem es keine legitime Macht mehr gab, sondern nur die Macht des Stärkeren. Mit Oleg Sentsov haben wir vor kurzem „Rhino“ fertiggestellt, nachdem er fünf Jahre in russischen Lagern verbringen musste. Ich hoffe, sie überleben das alles – auch weil ich weiß, dass sie ihr Land nicht kampfflos übergeben werden.“

MDM-Geschäftsführer Claas Danielsen:

„Erschüttert und tief betroffen verfolgen wir den Angriff der Russischen Föderation auf die Ukraine. Die Mitteldeutsche Medienförderung hat eine lange Tradition in der Förderung von internationalen Koproduktionen mit Partnern in Mittel- und Osteuropa. Darunter befinden sich hervorragende ukrainische Filme, die die eigene Geschichte und die Transformationsprozesse seit dem Zerfall der Sowjetunion auf erzählerisch tief bewegende und filmisch aufregende Weise künstlerisch verarbeitet und einem internationalen Publikum nahegebracht haben.

Wir rufen die Kriegsparteien und alle internationalen Kräfte dazu auf, ein sofortiges Ende der Kampfhandlungen herbeizuführen, die staatliche Souveränität zu achten, die Voraussetzungen für einen andauernden Frieden auf dem Verhandlungsweg zu schaffen und die Freiheit der Menschen, der Information und Meinungsäußerung sowie des künstlerischen Ausdrucks zu garantieren. Unsere Gedanken sind bei allen Menschen in der Ukraine, aber auch in Russland, auf dass die Kraft des Friedens und der gegenseitigen Achtung obsiegt.“

**Durch das Kinder- und Jugendfilmfestival SCHLiNGEL hat Chemnitz Weltgeltung erreicht.
Ein Gespräch mit Festivaldirektor Michael Harbauer**

Vom Wert der Entdeckung

Interview: Andreas Körner, Foto: Daniela Schleich

Lieber Herr Harbauer, nach der erfolgreichen 26. SCHLiNGEL-Ausgabe im Vorjahr hat man als Außenstehender mehr denn je den Eindruck, dass solch ein Festival in Deutschland nur in Chemnitz möglich ist. Trügt der Eindruck?

Nun, man braucht ja das Kino, um die Eintönigkeit aufbrechen zu können. Ein Festival im jährlichen Rhythmus hat also in den Neunzigern unbedingt nach Chemnitz gepasst. Doch auch für uns passierte das, was so oft im Leben passiert: Man kann nicht alles planen. Vieles von dem, das man sich vornimmt, geschieht auf Umwegen.

Warum haben Sie sich persönlich so sehr für den Kinder- und Jugendfilm engagiert?

Film an sich und das Gemeinschaftserlebnis im Kino waren für mich schon immer bereichernd. Das wollte ich meinem ältesten Sohn und allen Chemnitzer Kindern bieten. Ermuntert wurden wir durch Gespräche mit Eltern, die genauso gefühlt und Kultur vor allem über Filme erfasst haben. Ich war damals in einem Verleih tätig, der mit 16-mm-, später mit Videotechnik losgezogen ist und Filme in Kindertagesstätten gezeigt hat. Der Austausch mit den Kindern war so intensiv, dass es mich sofort gepackt hat. Ich wollte die Form eines Festivals finden, das Wertigkeit für Kinder zum Ausdruck bringen kann. Die größere Idee dahinter hatte vor allem den besonderen Kinderfilm im Auge, nicht die Massenware, die es natürlich schon damals gab.

War aller SCHLiNGEL-Anfang schwer?

Man muss dabei unbedingt die Chemnitzer Kulturlandschaft Mitte der Neunziger betrachten. Damals gab es ein einziges Kino in der Stadt und das spielte die ersten Plätze der Charts. Das war's dann. Kinder- und Jugendfilm kam gar nicht vor. Zusammen mit der Chemnitzer Filmwerkstatt bekamen wir die Gelegenheit, im Soziokulturellen Zentrum Kraftwerk Chemnitz e. V. eine Leinwand in den Großen Saal zu hängen, Kino-technik einzubauen und dort zwei Jahre lang Filme zu zeigen. Und endlich auch Kinderfilme.

Spielte die Karl-Marx-Städter Festivaltradition mit dem seit 1980 ausgetragenen Nationalen Spielfilmfestival der DDR eine Rolle?

Diese Tradition, wenn man sie überhaupt so nennen will, spielte keine Rolle. Der Kinderfilm war ja vor allem beim Festival „Goldener Spatz“ in Gera angesiedelt.

War die Internationalität beim SCHLiNGEL von vornherein gesetzt oder nur Wunsch?

Sie war sofort Teil des Konzeptes, denn sie sollte uns helfen, den Blick zu weiten. Begonnen haben wir mit einer norwegischen Produktion. Und uns war sofort klar, dass wir es mit den Vorführungen genauso handhaben werden wie andere Festivals, also den Dialog der Originalsprache live auf Deutsch lesen zu lassen. Ein interessanter Aspekt dabei war, dass eher die Erwachsenen Vorbehalte dagegen hatten, die Kinder waren schneller dabei. Ihnen nützen deutsche Untertitel gar nichts.

Und eine deutsche Synchronisation gibt es noch nicht, es sind ja Premieren.

Genau! Übrigens hat sich in den Corona-Jahren herausgestellt, dass ein Kinderfilmfestival als Online-Ausgabe nicht funktionieren kann, eben aus Gründen des dann fehlenden Einsprechens, das stets mit viel Liebe und Enthusiasmus passiert.

Das Einsprechen ist ein interessanter Aspekt. Sie wollen also einen interessanten internationalen Film unbedingt beim SCHLiNGEL zeigen ...

... und ist es wirklich ein Kinderfilm, denn für Jugendliche bieten wir Untertitel an, besorgen wir uns das originale Dialogbuch und übersetzen es ins Deutsche, bevorzugt aus der Originalsprache, aber auch aus dem Englischen. Daraus entstehen pro Jahrgang etwa 20 Textbücher in einer Form, die das Vorlesen ermöglicht. Pro Film dauert der Prozess etwa drei Wochen. Das Lesen erfolgt dann nicht synchron, sondern zeitversetzt, die originalen Stimmen haben Vorrang. Es sitzen ja stets Vertreter der Fernsehsender und Verleiher im Saal, die vor allem anhand der Reaktionen der Kinder entscheiden, ob sie einen Film erwerben

und eine Synchronfassung herstellen lassen. Andere Festivalveranstalter übernehmen übrigens ganz gern unsere Textbücher.

Wer spricht ein?

Wir haben einen festen Stamm aus sieben Einleserinnen und Einlesern, man könnte sie auch Einflüsterer nennen. Sie sind bevorzugt Puppenspielerinnen und Puppenspieler, denn die sind daran gewöhnt, mit ihren sehr unterschiedlichen Stimmfärbungen zu arbeiten und sich als Person zurückzunehmen. Bei uns sitzen sie in einem dunklen Raum mit einer kleinen Lampe, da könnten sie mit dem Körper gar nicht sichtbar agieren.

Sie unterteilen das Programm in drei Alterskategorien: Kinder bis zehn, Juniorsektion bis 13, Jugendliche ab 14 Jahren. Warum?

Weil junge Menschen in jedem Alter auf sehr unterschiedliche Weise Filme schauen, da sie in dieser Zeit sehr zügig die individuellen Stadien ihrer Entwicklung durchlaufen. International verschieben sich jedoch die Perspektiven auf die jeweiligen Altersgruppen. Ein Film, der in Deutschland für Kinder bis 13 positioniert wird, kann vielleicht in Nordeuropa schon für Zehnjährige zum Einsatz kommen.

Das SCHLiNGEL ist ein anerkanntes Entdeckungsfestival. Wie schauen Sie später auf das, was es vom Programm ins Tagesangebot der hiesigen Kinos und Sender schafft?

Wir versuchen, die Einsätze aktiv zu fördern und wollen natürlich, dass es viele Filme schaffen und nicht in der Bodenlosigkeit verschwinden. Wir haben unsere Hauptpreise mit Geldzuwendungen untersetzt, die beispielsweise eine Synchronisation unterstützen. Zudem helfen wir Verleihern und Sendern beim Finden von Partnern für die Distribution, denn das Kino- und TV-Programm braucht dringend Filme für Kinder und Jugendliche, die eben nicht nur aus Deutschland oder den USA stammen. Wir glauben daran, dass man ihnen durchaus ein Werk aus Thailand, Rumänien oder Spanien zumuten kann.

Wo steht SCHLiNGEL als Festival im globalen Kontext?

Wir brauchen uns als eigenständiges Kinder- und Jugendfestival, das nicht an ein genreübergreifendes größeres für Erwachsene gekoppelt



„Viele Filme können in der internationalen Festivallandschaft erst entdeckt werden, weil sie beim SCHLiNGEL gelaufen sind.“

ist wie München, Hamburg oder Berlin, nicht zu verstecken. Im europäischen Maßstab gibt es drei weitere Festivals, die in ähnlicher Größenordnung wie wir arbeiten. Im tschechischen Zlín wird der Kinderfilm seit mehr als 60 Jahren in Festivalform zelebriert, im italienischen Giffoni arbeitet man noch viel feingliedriger in der Altersstruktur der Wettbewerbe und auch Poznań hat eine über 30-jährige Tradition. Weltweit kommen nur noch wenige wirklich große originäre Kinderfilmfestivals dazu. Vorreiter ist hier vor allem das koreanische Busan. Natürlich gibt es auch Festivals in den Metropolen der Welt mit prestigeträchtigen Namen wie Tokio, Guangzhou, Taschkent, Neu Delhi oder Mexiko-Stadt, deren Organisatoren regelmäßig nach Chemnitz kommen. Es ist aber durchaus so, dass viele Filme in der internationalen Festivallandschaft erst entdeckt werden können, weil sie beim SCHLiNGEL gelaufen sind. Andererseits positionieren wir den deutschen Kinder- und Jugendfilm intensiv im Ausland. Wir sind sehr gut vernetzt. Das wiederum hätte ich Mitte der Neunziger nie zu träumen gewagt.

Vielen Dank für das Gespräch!

Das Interview wurde am 2. Februar 2022 geführt.

www.ff-schlingel.de

Beate Kunath verbindet ihr Herz für Chemnitz mit der Liebe zum Film

„Schauen, was entsteht“

Text: Lars Tunçay, Filmstills: Beate Kunath, [bi:kei] productions

Wenn Beate Kunath dreht, geht die Chemnitzerin vollkommen auf in ihrer Materie. „Das ist eigentlich das, was mir am meisten gefällt, zu schauen, was entsteht vor der Kamera. Das interessiert mich.“ Seit knapp 30 Jahren dreht Beate Kunath Filme, die oftmals mit ihrer Heimat Chemnitz verbunden sind. Geboren im ehemaligen Karl-Marx-Stadt, absolvierte Kunath zunächst eine Lehre zur Gärtnerin. Zum Film kam sie durch den Chemnitzer Filmclub, damals noch Jugendfilmklub Fritz Heckert und das Clubkino Siegmars. „In das Kino bin ich schon als Jugendliche mit meinen 15 Jahren. Später in der Ausbildung habe ich dann die Filmclubveranstaltungen mitgestaltet.“

Als es durch die politische Wende mit dem Gärtnern keine Perspektive gab, nahm sie eine ABM-Stelle in der Medienwerkstatt vom Jugendamt der Stadt Chemnitz, später dann in der Chemnitzer Filmwerkstatt an. Dort lernte sie den Filmemacher Ralf Glaser kennen, der sie ermutigte, selbst filmisch aktiv zu werden. Anfangs fühlte sich Kunath dem nicht gewachsen. „Ich habe ihm gesagt: Ich fotografiere ein bisschen, gehe gern ins Kino, mache auch mal eine Einführung zu einem Film, aber das heißt ja nicht, dass ich Filme drehen kann. Ralf sagte darauf: Das ist nicht so schwer, das lernst du schon. Ich helfe dir dabei. Und dann habe ich alle Fehler gemacht, die man machen kann beim Filme drehen.“

Wie zufällig begegnen sich Juliana und Marleen immer wieder und verlieben sich. Szene aus dem Film „Chance to seal our love“ (1997)



Ein weiterer Antrieb waren die gemeinsamen Reisen zur Berlinale. Irgendwann hatte sie den Wunsch, selbst dort vorne zu stehen und ihre Geschichten zu erzählen. „Mein allererster Film war ‚Dazwischen‘. Das war eher so eine Kameraübung und vom Inhalt her eine Coming-out-Geschichte. Später habe ich dann mit einem Workshop in der Chemnitzer Filmwerkstatt mein erstes Drehbuch geschrieben.“ So entstand der 42-Minüter „Chance to seal our love“. „Das Anfangsbild sollte die Heirat eines Mannes und einer Frau zeigen und das Schlussbild des Filmes die Heirat von zwei Frauen. Aus diesen beiden Bildern habe ich dann das Drehbuch geschrieben.“ Zu ihrer Überraschung entschied sich das Kollektiv der Filmwerkstatt dazu, den Stoff umzusetzen. „Das war auch meine erste wirkliche Regiearbeit, erinnert sie sich. „Streckenweise waren 20 Leute hinter der Kamera und irgendwie 20 davor. Ohne Erfahrung war das natürlich schon sehr, sehr aufregend und nicht immer einfach. Aber ich fand es irgendwie toll, dass alle mit einer Selbstverständlichkeit dieses lesbische Thema umsetzen wollten. Das war 1996 und es hat sich dann ja auch gezeigt, dass es noch 20 Jahre dauern würde, bis dieses Bild Wirklichkeit wurde, dass Frauen auch Frauen heiraten dürfen oder Männer auch Männer.“ Mittlerweile ist der Film Teil des audiovisuellen Filmarchivs in Sachsen und wird nach Abschluss der Digitalisierung von der Sächsischen Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden (SLUB) öffentlich zugänglich gemacht, was Kunath besonders freut: „Das ist natürlich toll, dass den Film nun zukünftige Generationen sehen können, dass er sichtbar bleibt, dass der Inhalt relevant ist und dass so auch ein Teil der Filmarbeit der Chemnitzer Filmwerkstatt festgehalten wird.“

Um die Jahrtausendwende war Kunath in der Jury der Berlinale für den Teddy AWARD, dem QUEER Filmpreis (oder LGBTIQ-Filmpreis). Dabei lernte sie FestivalorganisatorInnen und FilmemacherInnen aus aller Welt kennen, so auch Sue Maluwa Bruce aus Simbabwe, die unbedingt ein Filmfestival in ihrer Heimat machen wollte. „Ich dachte, es ist doch sicher gut für sie zu wissen, wie man Filme macht, und so habe ich sie nach



Still aus dem Musicclip „Soundmonsters – Change is everything“ (2016)

Chemnitz zur Filmwerkstatt eingeladen. Und dann ist sie wirklich nach Chemnitz gekommen und wir haben beide viel voneinander gelernt.“ Durch den Besuch entstand die Idee zu einem gemeinsamen Film: „Forbidden Fruit“ erzählt die Geschichte einer lesbischen Liebe im ländlichen Simbabwe. Die Entstehung war jedoch mit Hindernissen verbunden. „Ich bin 2000 mit einer Freundin nach Simbabwe gefahren. Wir haben uns die Drehorte angeguckt und dann die zwei Darstellerinnen kennengelernt. Die schwierige Situation für Lesben und Schwule und womöglich die Ungewissheit, was wir Weißen mit dem Material machen, führten dazu, dass der Dreh zwei Tage vor Beginn abgesagt werden musste. Unsere Darstellerinnen

Filmstill aus dem Kurzfilm „Forbidden Fruit“ (2001)



fanden es einfach zu riskant.“ Das Drehbuch wurde umgeschrieben, die Geschichte des Films wurde nun in großen Teilen als Oral History erzählt. Kunath reichte den 30-minütigen Film zur Berlinale ein. Er wurde angenommen und gewann den Preis der Teddy-Jury 2001, gewann weitere Preise und lief auf über 50 Festivals weltweit und wurde über den Verleih Women Make Movies in den USA auch an Universitäten vertrieben. „Der Film ist viel gereist. Wir haben immer auch versucht, dass Sue, die ja in Simbabwe lebte, mit dabei sein konnte.“

In den folgenden Jahren entstanden weitere, oft sehr persönliche Kurzfilme, gedreht auf Super 8, mini DV oder 16 Millimeter, die weltweit auf Festivals liefen. So schaffte es zum Beispiel „My own private library“ 2009 zum 27. TORINO Film Festival in Italien. „Ich war in der Chemnitzer Filmwerkstatt fest angestellt, half jungen Leuten, eigene Filme zu drehen. Dann habe ich auch noch mit einem Freund eine Kneipe in Chemnitz aufgemacht. Da blieb nur Zeit für Kurzfilme.“

Seit 2008 ist Beate Kunath als freischaffende Filmemacherin tätig und veröffentlicht ihre Arbeiten unter dem Label [bi:kei] productions. Ein erster abendfüllender Dokumentarfilm, entstanden in der Zusammenarbeit mit dem Frauenzentrum Lila Villa in Chemnitz, widmet sich der in Chemnitz geborenen



Filmstill: Inge Heym 2020, aus dem Film „Abschied und Ankunft“ (2021)

Schriftstellerin Irmtraud Morgner. Darauf folgten weitere dokumentarische Porträts. Insgesamt sind es 25 biografische Skizzen von Frauen aus der Geschichte der Stadt Chemnitz. Porträts über Malerinnen, Ärztinnen, Widerstandskämpferinnen, die zur Geschichte der Stadt gehören. Schließlich fragte die Internationale Stefan-Heym-Gesellschaft an, ob sie einen Film über den vor zwanzig Jahren verstorbenen Chemnitzer Autor drehen könnte. „Das fand ich im ersten Moment ein wenig irritierend, denn ich mache ja eigentlich Filme über Frauen. Dann traf ich Inge Heym und hatte

„Raum geben, sich im kadrierten Bild umzusehen“
(Foto: Sylvia Steinhäuser)



schon mit der ersten Begegnung den Wunsch, den Schriftsteller und sein Leben über seine Witwe zu erzählen, aber auch, und das ist mir erst beim Drehen bewusst geworden, welchen Anteil Inge Heym, die ja als Dramaturgin und Szenaristin bei der DEFA gearbeitet hatte, an der Arbeit ihres Mannes hatte.“

Monatelang begleitete sie Inge Heym bei der Vorbereitung auf die Überführung der Bibliothek aus Heyms Arbeitszimmer in Berlin-Grünau in das in seiner Geburtsstadt Chemnitz neu entstandene Stefan-Heym-Forum. Ergänzt um zahlreiche Archivaufnahmen aus Auftritten und Interviews mit Stefan Heym schuf sie so einen Dialog zwischen dem Paar.

Beate Kunath dreht noch immer mit Leidenschaft Filme. Es geht ihr dabei um den weiblichen Blick auf die Geschichte. „Am liebsten stehe ich selbst hinter der Kamera. So bin ich nah dran an meinen Protagonistinnen, und es bereitet mir wirklich noch immer große Freude, mit der Kamera Bilder zu finden. Dabei mag ich besonders diese beobachtende Perspektive, lange Einstellungen, die auch mal Raum geben, sich im kadrierten Bild umzusehen.“ ■

... im Dreiländereck
Deutschland, Polen und Tschechien

19.

NEISSE-NYSA-NISA FILM FESTIVAL

17.-22.5.2022

6 Tage | 3 Länder | 1 Festival

#Neissefilm



www.neissefilmfestival.net



Szene aus dem 3. Kurzfilm der Serie „Hammerthal“ um den gleichnamigen fiktiven Ort im Erzgebirge. Autor und Regisseur Olaf Held kreiert einen absurden Mikrokosmos mit bizarren Charakteren und eigenwilligem Humor.

Ein filmischer Rundumblick, bevor Chemnitz 2025 europäische Kulturhauptstadt wird

Chemnitz – Stadt der Quereinsteiger

Text: Andreas Körner, Fotos: Chemnitzer Filmwerkstatt

Olaf Held staunte damals nicht schlecht, heute ist es ihm immerhin noch eine Episode wert. In einer Einführungsveranstaltung seines Studiums an der Filmuniversität Babelsberg wurde über die Geschichte des Standorts gesprochen, also Babelsberg als Zentrum der deutschen Filmindustrie. Es kam die Rede auf Guido Seeber, Fotograf, Kameramann, Kinowanderer und Tüftler, der als technischer Betriebsleiter der Bioskop GmbH entscheidenden Einfluss darauf hatte, dass 1912 eben in Babelsberg das erste Atelier der zukünftigen Filmstadt gegründet wurde. Geboren und aufgewachsen ist Guido Seeber in – Chemnitz. Das war neu für Olaf Held. Nun, man kann auch als angehender Regisseur, Autor und Produzent nicht alles wissen.

Blickt man heute auf das Filmschaffen der europäischen Kulturhauptstadt 2025, kommt man an den Namen Seeber und Held nicht vorbei. Unweigerlich. Vater Clemens und Sohn Guido Seeber erschufen im Juni 1898 die nachweislich ersten Filmaufnahmen von Chemnitz, Pferde zogen da eine Lokomotive durch die Straßen. Olaf Held wiederum, Jahrgang 1970, gilt als der umtriebigs- te und erfolgreichste zeitgenössische Filmemacher aus Chemnitz. Mit Kurzfilmen wie „Duell in Griesbach“, „Vatertag“, „Short Film“, mit Dokfilmen wie „Roadcrew“ oder der fiktionalen Kult-Trilogie „Hammerthal“, die seine Heimatregion in Sachen Humor ein schräges Stück hin nach Dänemark oder Belgien schob.

Heute ist Olaf Held zudem Autor für die verdienstvolle MDR-Kurzfilmsendung „unicato“.



„Und Action!“ Dreharbeiten zum Film „Frühling“, der von 2013 bis 2015 entstanden ist.

Deren Redakteurin Katrin Küchler, vormals eine der Direktorinnen beim Filmfest Dresden, sagt über ihren Kollegen: „Der Name der Sendung wird gerade durch Olaf zum Programm. In seinen Filmen ist nichts zufällig. Die Geschichte erzählt immer mehr, als das Auge sieht. Man merkt Olafs sensibles Gespür für Menschen und den Umgang mit ihnen, für den richtigen Moment und das geeignete, um nicht zu sagen perfektionistische Bild.“

„Chemnitz als Filmstadt?“, fragt Olaf Held im Gespräch. „Weiß ich nicht! Aber es ist eine Stadt, die Filmmenschen ausspuckt. Für mich gab es einige Anlässe, die mich weggeführt haben. Aber da ist diese Clique, dieser Freundeskreis, den man immer wieder ansprechen kann, und zwar interdisziplinär.“ Für Held war es oft die „kreative Bedarfsgemeinschaft Kummer“ als Mehrgenerationenprojekt der Künste von Malerei und Schauspiel bis hin zu Popmusik und Film. Familie Kummer ist wie ihre Stadt: Schnittstelle zwischen Musik, Schauspiel, Kunst und Film, mal in den Charts und oft unterm Radar. Chemnitz macht nur nicht gar zu viel Lärm um Vernetzungen, Intentionen, Reaktionen. Als die Autobahnschilder mit der Aufschrift „Stadt

der Moderne“ montiert waren, gab es temporäre Fahruntüchtigkeitserscheinungen. Hatte man richtig gelesen? Zu Recht gelacht? Heute mag sich einiges zurechtgerückt haben beim Blick auf den „Nischel“ und die Stadt, die gerade wieder massiv Einwohner verliert und in ihrer Historie viele Gesichter zeigen wollte und musste, die sich neu erfand und verleugnete, Prosperität feierte und der Frustration erlag, Motor war und fünftes Rad am Wagen.

In und nach den Neunzigern bot Chemnitz ein sehr eigenes Freifeld. Gehetzt, so scheint es, wurde dort nie. Während sich Dresden und Leipzig, um ein bis zum Abwinken gebrauchtes Bild zu nutzen, gegenseitig im Buhlen nach Anerkennung überbieten wollten, hatte man in der Chemnitzer Kulturszene vor allem eines: Zeit, gepaart mit Gelassenheit und wenig Konkurrenz. Chemnitz war und ist wirklich „ein Labor“, wie Frank Schönfeld sagt, ein führender Kreativkopf von dort. Satt war die Stadt nie. Chemnitz – Stadt der Quereinsteiger. Das eher!

Wer ein Codewort für das regionale Epizentrum des unabhängigen Filmschaffens sucht, sollte besser den Klarnamen benutzen: Chemnitzer Filmwerkstatt. Um diesen Verein kommt



Olaf Helds neuester Film „Seltsam, Ohio“ wurde im Februar 2022 fertiggestellt. Der Film wird auf Kurzfilmfestivals gezeigt und auch online zu sehen sein.

keiner herum. Verdientermaßen wurde auch im AUSLÖSER oft über Ralf Glaser, Torsten Neundorf und die anderen geschrieben (so zum Beispiel in den Ausgaben 2/2017, 1/2018 oder 2/2019). Um aktuell zu sein, wäre der „Defa-Stiftungspreis für junges Kino“ zu erwähnen, mit dem die Filmwerkstatt im Dezember 2021 geehrt wurde. Wenn Olaf Held, selbst ja ein altgedienter „Werkstätter“, von Filmmenschen spricht, die Chemnitz auszuspucken im Stande ist, dann sind sie früher oder später durch die Räume der Filmwerkstatt gegangen, zunächst vielleicht über reine medienpädagogische Arbeit, dann mit eigenen freien Arbeiten.

Ralf Glaser, 1991 einer der Gründerväter, wichtiger Kameramann und als Produzent eine Instanz, hat sich für unsere Begegnung mehrere Spickzettel gemacht, um keinen derjenigen zu vergessen, die heute, verteilt aufs ganze Land, in filmischen Gewerken ihr Geld verdienen oder „auf der Lauer“ sind, um wieder einzusteigen. Er kommt auf beachtliche 30 in den Sparten Regie, Produktion und Postproduktion, Schnitt, Kamera, Dramaturgie, Ton.

Glaser, der mit Lutz Zoglauer und Claus Löser schon in den Achtzigern essenzielle filmische Spuren in Chemnitz hinterließ, sagt: „Wir wollten immer zunächst Bedarf entwickeln für den Umgang mit dem Medium. Begeisterung entfachen, weil wir selbst begeistert sind. Es ging und geht immer ums Team, um Kommunikation, also auch um Soziales und Entdeckungen. Wir haben immer auf Genrevielfalt geachtet, Handschriften gesucht, egal, ob sie krude, geradlinig oder experimentell sind. Am Ende unterstützen wir oft nur mit Technik und Struktur.“

Eine doppelte Heimkino-Edition zum 25. Jubiläum mit zum Teil prämierten Kurzfilmen zeugt davon, die langen wie „Wochentage“ oder „Drei Patienten“ müssen fehlen. Torsten Neundorf, laut Ralf Glaser „ein exzellenter Ausstatter“, ergänzt: „Wir haben nicht weit geguckt, sondern zunächst unser eigenes Potenzial gesehen. Es geht ums Erzählen von Geschichten, und es bleibt ein Wunder, wenn es klappt. Wir sind ziemlich gut darin, nicht zu beeinflussen, sondern nur zu stützen.“

Die Chemnitzer Filmwerkstatt versteht sich als „Filmfreundschaftsgemeinschaft“. Ralf Glaser: „Es war auch Trotz dabei. Hierzubleiben, wo andere weggegangen sind. Man hatte es sich aufgebaut, vielleicht auch, um beweisen zu wollen, dass es geht.“ An anderer Stelle fiel schon das Wort vom „Fliegen unterm Radar“, das in Chemnitz möglich ist.

Das wird sich ändern. Bereits die Bewerbung zur europäischen Kulturhauptstadt 2025 nannte Hansdampf-in-allem-Kulturgassen, Jan Kummer, eine „ausgezeichnete Idee“. Zur Präsentation in Brüssel gab es – wie herrlich war das denn! – Bingo. Man gewann! Die Elle ist angelegt, Chemnitz wird sich daran messen lassen und hat Lust darauf. In den pffiffigen Bewerbungsbüchern kam der Film noch eher verhalten vor, doch erste Mikroprojekte sind im Entstehen. Der Kurzfilm „Lonig & Havendel“ zeigt Chemnitz aus interkultureller Perspektive und wird gerade gedreht, der Einstünder „Die Flugbahn – eine Reise ins alte Chemnitz“ befindet sich in Postproduktion und soll im Sommer 2022 im Clubkino Siegmar – betrieben übrigens von der Filmwerkstatt und neben dem wieder erstarkten Metropol das schmale Chemnitzer

Programmkinofähnchen schwingend – Premiere haben. Letzteres Werk ist, so Projektverantwortliche Susann Herrmann-Jenkner, eine „kulturelle und humorvolle Reise durch Chemnitzer Stadtteile und Sehenswürdigkeiten, die dabei einen eigenen biografischen Bezug des Betrachters schafft.“ Beteiligt sind Schüler, Auszubildende, Laienschauspieler, Musikbegeisterte, Rentner. Begleitet wird das Vorhaben von Stefan Schwenninger, einem Chemnitzer Schauspieler und Regisseur. Und der SCHLiNGEL hat auch schon eine Idee, will 2025 Kinder und Jugendliche aus 25 Ländern zusammenbringen, die 14 Tage in Gastfamilien leben und selbstverständlich Filme schauen.

Was in Chemnitz auffällt, ist eine unspektakuläre Binsenweisheit, an der man gern vorbei hört: Filmkultur muss sich nicht immer an größtmöglicher Öffentlichkeit messen lassen. Sie wird manchmal nur gemacht – einfach gemacht. Und wer weiß, vielleicht werden ja perspektivisch auch die enormen Möglichkeiten entdeckt, die repräsentative Chemnitzer Industriebauten und -brachen für eine gehobene auswärtige Filmproduktion bieten könnten. ■

Die Chemnitzer Filmwerkstatt bietet Workshops für Kids und wöchentliche Treffen mit Jugendlichen an, um gemeinsam Filme zu erarbeiten. Medienpädagogisches Personal der Filmwerkstatt unterstützt dabei technisch, künstlerisch und organisatorisch.





Filmstill aus RAW CHICKS.BERLIN (2017)





„Mein drittes
Kind ist das Kino“



Maret Wolff, Geschäftsführerin des Metropol Chemnitz. Foto: Dirk Hanus

Geboren wurde Maret Wolff in Berlin, wuchs aber in Sachsen auf. Gute Voraussetzungen für eine Rückkehr, sagt sie. Vor sechs Jahren übernahm sie das Metropol in Chemnitz und damit eine große Verantwortung, die sie seitdem gerne mit kulturellem Leben erfüllt. Ein Gespräch über die Leidenschaft, die sie investiert und die Liebe, die sie zurückbekommt.

Text: Lars Tunçay, Fotos: KMC

Liebe Maret Wolff, woher kam deine Leidenschaft für Film?

Ich habe in Leipzig Theaterwissenschaften studiert und bin dann umgeschwenkt auf die Filmwissenschaft. Im Studium fing man an, sich Gedanken über Film zu machen, das ich bis dahin eigentlich als Freizeit- und Unterhaltungsmedium wahrgenommen hatte. Auch das jahrelange Schreiben beim „Kreuzer“ sorgte dafür, dass ich lernte, mich anders mit Film zu befassen. Was den Schalter umgelegt hatte vom reinen Vergnügen zur Beschäftigung, war mein Auslandsstudium in Frankreich. Ich habe an einer französischen Uni Theater- und Filmwissenschaften studiert – da packt es einen einfach, in dieser cinephilen Umgebung.

Wie führte dich der Weg zum eigenen Kino?

Leipzig hat mich auf die Kinoschiene gebracht. Hinter dem Tresen der Passage Kinos und von der

Schaubühne Lindenfels. Zu sehen, wie andere Kino machen, was sie damit machen können, also Programme stricken und Leute unterhalten und glücklich machen – das hat mich gepackt. Dort hab ich quasi von der Pike auf das alles gelernt, so dass ich mir zehn Jahre später auch zutrauen konnte, es selber zu machen. In Berlin war ich dann zuerst bei der AG Kino und dann bei der Filmförderungsanstalt als Kino-Kümmerin. Da habe ich auch immer gesehen, was die Kinobetreiber und Kinobetreiberinnen des Landes so umtreibt. Dazu kam eine große Liebe zum Film. Und das alles sorgt dafür, dass ich das einfach verdammt gerne mache.

Wie hat es dich dann von Berlin nach Chemnitz verschlagen?

Erst kam mein zweites Kind. Mit der Elternzeit Ende 2015 kam die Überlegung: Wie geht es danach weiter? Welche Schritte kann man

vorwärts tun oder möchte man weiter auf der Stelle treten? Man ist offener für Veränderungen. Und da kam über die Branchenverbände die Suche nach einem Nachfolger für das Metropol in Chemnitz. Da ich Chemnitz aus privaten Gründen etwas kannte, war das nicht von vornherein so abwegig. Trotzdem war es ein langer und auch schwieriger Prozess, sich dafür zu entscheiden, in eine komplett andere sächsische Stadt zu gehen. Dann haben wir einfach die Familie umgetopft. Und so kam dann auch gleich mein drittes Kind in Form des Kinos.

Welchen Ansatz hast du verfolgt, als du das Kino übernommen hast?

Wir hatten von vornherein das Ziel, dem Kino meinen eigenen Stempel aufzudrücken und durchaus auch ein Teil der Stadtgesellschaft zu werden. Das war hier mehr möglich als zum Beispiel in Berlin. Hier hat man in kleineren Strukturen durchaus andere Möglichkeiten als das

jetzt in der Großstadt ist. Da kann man sich gut entfalten. Dieses Potenzial versuche ich seitdem zu nutzen. Ich habe das Programm in Richtung Crossover entwickelt, was ja für Ein-Saal-Häuser durchaus üblich ist. Das bietet sich hier gut an, weil man einerseits das Interesse am anspruchsvollen, besonderen Film verfolgt und auf der anderen Seite ganz klar auch das technische Interesse, das pragmatische Interesse einfach am Actionfilm, am Film, der mit Technik spielt. Wir haben hier in Chemnitz eine Menge Tech-Studenten, und die haben natürlich auch einen anderen Filmgeschmack, der eher in Richtung Blockbuster geht.

Als du in die Kinobranche eingestiegen bist, waren die goldenen Jahre der Branche bereits vorbei.

Das war uns natürlich durchaus bewusst. Aber hier gibt es eben nur drei Player vor Ort. In Leipzig noch ein 25. Kino – das wäre von vornherein



zum Scheitern verurteilt gewesen, oder man hätte es ganz anders angehen müssen. Aber hier hatte ich immer das Gefühl, wenn man das gut macht, so wie ich das bei meinen vielen Vorbildern sehe, dann kann das eigentlich gar nicht so sehr nach hinten losgehen. Und das tut es ja auch nicht. Also, wenn nicht gerade eine Pandemie dazwischenkommt.

Welchen Stellenwert hat das Metropol in der Chemnitzer Stadtgesellschaft?

Das Metropol ist von 1913. Es ist als Varieté-Theater errichtet worden, war dann auch ein paar Jahre als solches in Betrieb und wurde dann aber in den 1930er-Jahren zum Kino umgebaut. Dann war es durchgängig, auch die ganze DDR über, ein normales Kino. Nach der Wende war es relativ bald ein „One Dollar Kino“, also fast eine Absteige. Das war in den Neunzigern. Zur Digitalisierung wurde es dann eigentlich abgestoßen von den damaligen Betreibern. Man wollte nicht in diesen Standort investieren. Das hat dann aber eine Chemnitzerin getan, die das Kino 2013 digitalisiert hat. Sie hat es auch ein paar Jahre geleitet und ist dann in Rente gegangen. Für die Chemnitzer ist das Kino Metropol schon immer da: Sehr viele Leute verbinden ihre Kindheitserinnerungen mit dem Haus. Ich kriege immer noch Besucher, die zum ersten Mal seit über 30 Jahren wieder herkommen und mir dann erzählen, was sie zuletzt hier gesehen haben, noch zu DDR-Zeiten, „Dirty Dancing“ oder „ET“ oder „Es war einmal in Amerika“. Das Haus steht hier mitten im Zentrum und es gehört da einfach hin. Das Kino war schon immer da und schön, dass es auch immer noch da ist. Es gab diese Phase des Übergangs, wo auch offen nach einer Nachfolge gesucht wurde. Da hatten nicht wenige die Befürchtung, dass man hier bald noch ein leeres Kulturdenkmal rumstehen hat. Die Leute sind daher sehr zufrieden, dass es eine Nachfolge gab und dass es auch eine ist, die manches ein bisschen anders macht, als sie es gewohnt waren. Wir kooperieren mit anderen Einrichtungen der Stadt, versuchen, diesen Platz in der Stadt auszufüllen und nach außen zu tragen. Eine Strahlkraft, die sagt: Wir spielen nicht nur ab, wir reden auch mal drüber. Wir entwickeln das weiter. Wir sind zwar nur eine kleine Fußnote in der Geschichte des Hauses, aber wir versuchen, unsere Zeit, die wir hier haben, gut zu nutzen.



Foto: Dirk Hanus

„...Wir kooperieren mit anderen Einrichtungen der Stadt, versuchen, diesen Platz in der Stadt auszufüllen und nach außen zu tragen. Eine Strahlkraft, die sagt: Wir spielen nicht nur ab, wir reden auch mal drüber.“

Wie sieht diese Zusammenarbeit innerhalb der Stadt aus?

Wir haben viele Kooperationen. In unserer Nachbarschaft ist zum Beispiel das Museum Gunzenhauser. Mit der Kuratorin vom Museum machen wir auch schon mal eine Kunstfilmvorstellung. Neulich hatten wir mit Friedensaktivisten und -aktivistinnen eine Veranstaltung zur Seenotrettung. Dass man Themen, die da sind, rausstellt und das Publikum einlädt, in den Dialog zu treten – das ist Kino ja auch. Nicht nur, dass man da hingehet und sich hinsetzt und was guckt, sondern dass man auch ins Gespräch kommt. Das machen wir, wenn es möglich ist, recht häufig. Vor der Pandemie hatten wir regelmäßig einen Utopie-Tag, wo wir Nachhaltigkeitsfilme gezeigt haben und Nachhaltigkeitsprojekte wie etwa Unverpackt-Läden ihre Stände im Foyer hatten.

Darüber, ein Netzwerk über die Stadt zu stricken und auch immer neues Publikum zu gewinnen, darum geht es.

Wie hast du deinen Platz in der Chemnitzer Kulturszene etabliert?

Wir sind ja nicht so wahnsinnig viele, hier in Chemnitz. Also, nach anderthalb Jahren kennt man dann auch alle, die wesentlich dazu beitragen, hier Kultur zu machen. Unter uns Kinobetreibern war die Zusammenarbeit lange nicht nötig, weil jeder so sein Publikum hat. Seit der Pandemie schauen wir mehr darauf, dass wir nicht gleiche Titel parallel spielen. Sich die sowieso reduzierten Besucher dann auch noch zu teilen, wäre weitgehend sinnfrei. Ansonsten ist das alles sehr freundschaftlich. Man kann mit allen reden, bis in die Stadtverwaltung. Chemnitzer sind oft Möglichmacher. Wenn die Idee erstmal geboren ist, dann trifft man da auf relativ wenig Widerstände.

„... Man kann mit allen reden, bis in die Stadtverwaltung. Chemnitzer sind oft Möglichmacher. Wenn die Idee erstmal geboren ist, dann trifft man da auf relativ wenig Widerstände.“

Wie ist das Chemnitzer Publikum?

Es ist ein sehr empathisches und sehr treues Publikum, das auch in der siebten Woche des Lock-downs noch daran denkt, dass es ja mal Kinos gab und fragt, wie es uns geht und Durchhalteparolen schickt. Das hat uns auch gezeigt, dass wir angekommen sind und unseren Stand hier haben. Das sind dann auch Punkte, an denen man sich motiviert. Wir hatten ja 2020 eine große Crowdfunding-Kampagne: Das war der Hammer, wie das funktioniert hat und wie viral das damals ging. Das hat uns gesagt: „Wir wollen auf keinen Fall, dass ihr schließen müsst.“ Damals war noch gar nicht klar, wie man vom Staat unterstützt werden wird. Aber diese Vorstellung, dass es das Kino nicht mehr geben könnte, gefiel vielen Menschen nicht. Das ist auch etwas, was man sonst gar nicht mitbekommt. Dann checkt man die Google-Bewertung und bekommt einen Eindruck, aber das sagt ja nichts. Da waren diese Motivationseinschübe in den Krisenzeiten schon gut. Dieser Hauptpreis von der MDM, den wir letztes Jahr

gekriegt haben – das war natürlich auch ein riesiger Motivationsschub, um uns jetzt auch über diesen dritten und wirklich schrecklichen Lock-down zu bringen. Dieser Programmpreis hat mir ganz besonders das Gefühl gegeben, man ist hier nicht grundsätzlich falsch oder irgendwie auf dem falschen Dampfer, sondern das passt schon. Und wenn man dabei bleibt, dann kann man da durchaus auch Gutes bewirken, auch in diesen schwierigen Zeiten. Davon gehe ich einfach raus.

Was wünschst du dir für die Zukunft, auch von der Stadt Chemnitz?

Ganz egal, wie wir in die Zukunft gucken, wünsche ich mir, dass wir in Friedenszeiten gucken. Unser nächstes großes Ziel ist 2025 die Kulturhauptstadt. Wir wollen ganz klar hier in der Innenstadt das Kulturhauptkino sein und die ersten Schritte dahin sind schon unternommen. Auch mit Platz für alle möglichen Künstlerinitiativen, die aus Europa kommen, und als offenes Haus für die Gäste, die erwartet werden. Aber das lässt sich eben alles nur denken, wenn wir Frieden haben. Das ist schon das Nahziel in drei Jahren. Auf Stadtebene gibt es natürlich noch viel vorzubereiten. Und auch wir müssen ja kontinuierlich das Haus schön machen und natürlich auch die Leute bei der Stange halten und ein bisschen den europäischen Blick darauf wahren. Ich hoffe einfach, dass es nach wie vor auch die Möglichkeit gibt, ein vielfältiges Programm zu machen.

Es spielt aber auch der Ausbau der Bahnverbindung bei allem, was man so an Sonderveranstaltung macht, immer eine Rolle. Es ist nun mal ein Unterschied, ob ich in irgendeinem Ort bin mit einem ICE-Anschluss, wo auch der Filmemacher auf seinem Weg von Berlin nach München einfach kurz aussteigt und ins Kino geht, seinen Film pitcht und dann wieder fährt. Das passierte hier bislang nicht, weil es so umständlich war, hierher zu kommen.

Hast du je darüber nachgedacht, zu expandieren, dein Ein-Saal-Kino zu erweitern?

Naja, also ganz ehrlich: Natürlich wünsche ich mir einen zweiten Saal. Es ist nur so, dass wir definitiv keinen Platz dafür haben. Das Haus ist denkmalgeschützt und ich kann hier nicht einfach irgendwas umbauen, also komplett Räume neu erfinden. Deswegen ist das ein relativ utopischer Traum. Das wird auch, solange ich hier bin, mein Wunsch sein. Wir haben Platz für

370 Leute. Das ist ein historischer Saal, wo man ja auch schon vor der Pandemie keinen Film mehr hatte, in den man irgendwie 300 Leute bekommt. Diese Art der Kinorezeption, die gibt es, glaube ich, nicht mehr. Alleine für Filme, bei denen man von vornherein weiß, es kommen dann 25 Leute – das ist in meinem großen Saal nicht einmal eine Reihe. Da wäre ein kleiner gemütlicher Saal gut. Aber richtig realistisch ist das jetzt für mich nicht.

Was die Gesamtzahl der Leinwände angeht, ist das in der Stadt schon relativ gut ausgeklügelt. Es gibt insgesamt etwa 15 Leinwände. Das passt ziemlich genau auf den Bedarf, auf die kritische Masse, die es dafür gibt. Auch wenn ich mir für mich natürlich einen zweiten Saal auch aus wirtschaftlichen und Gründen der Programmierung wünschen würde.

Die Kinos leiden nicht erst seit der Pandemie unter der übermächtigen Konkurrenz der Streaming-Anbieter. Wie siehst du die Zukunft der Kinos?

Gerade mit der Konkurrenz von Streaming-Anbietern wird den Leuten, glaube ich, wieder klar, wenn sie jetzt zurückkommen: Das ist ein anderes Erlebnis. Und man geht anders aus dem Tag oder in die nächste Woche, wenn man mit anderen Leuten, von denen man sich ja auch entwöhnt hat, in einem Saal sitzt und gemeinsam Emotionen teilt oder gemeinsam abtaucht. Man macht sich auch ablenkungsfreier Gedanken über wichtige Themen oder man lässt sich erbauen oder trösten – das alles kann Kino! Deshalb denke ich ganz fest, dass dieses alte Prinzip von „Wir versammeln uns vor dem Lagerfeuer und wir erzählen uns unsere Geschichten“ auch nur im Kino weiter existieren kann und wird. Zwar nicht mehr in den Ausmaßen, die das vor zwanzig Jahren hatte, aber mit einer ganz klaren Existenzberechtigung.

Vielen Dank für das Gespräch!

„... man geht anders aus dem Tag oder in die nächste Woche, wenn man mit anderen Leuten, von denen man sich ja auch entwöhnt hat, in einem Saal sitzt und gemeinsam Emotionen teilt oder gemeinsam abtaucht.“

www.metropol-chemnitz.com



Im zehnten Jahr des Bestehens: Das Chemnitzer Filmarchiv von Sandro Schmalfuß

Zufallstreffer inklusive



Filmnächte 2015 auf dem Theaterplatz Chemnitz mit dem Filmarchiv Chemnitz.

Text: Andreas Körner, Foto: Filmarchiv Chemnitz

Immerhin, die Visite dauerte 20 Minuten. Böse Zungen mögen sagen, dass diese Zeit für einen Besuch von Chemnitz durchaus genügt, doch richtig gut würde der Spruch selbst durch Wiederholung nicht. 1930 sowieso nicht. Da hatte Chemnitz Stand im Land. Und Flugverkehr mit richtigen Starts und Landungen. Am 16. November beispielsweise, als das legendäre Luftschiff „Graf Zeppelin“ einen weiten Bogen über die Stadt zog und auf dem Flugfeld an der Stollberger Straße – heute längst ein Neubaugebiet – landete. Carl-Felix Schnauffer war dabei. Mit der Kamera.

Dass man Schnauffers 16-mm-Film heute noch betrachten kann und ein weiteres, knapp einminütiges Dokument vom beileibe nicht alltäglichen Ereignis, ist Sandro Schmalfuß und seinem Filmarchiv Chemnitz zu verdanken. Das Zeppelin-Material bezeichnet er als einen ech-

ten Schatz seiner Sammlung. Für andere ist es das Sachsenring-Rennen 1939, das 1954er Hochwasser oder das DDR-Pioniertreffen zehn Jahre später.

Das, was Schmalfuß seit jetzt zehn Jahren in Personalunion be- und umtreibt, sei sein „erweitertes Hobby“. Er ist gebürtiger Karl-Marx-Städter, aufgewachsen im Stadtteil Klaffenbach, interessiert sich für historische Fotoapparate, restauriert sie selbst, fotografiert und filmt, bindet Fachfirmen ein. „Das, was ich mache“, sagt der 44-Jährige, „muss man im Kontext sehen zu meinem Interesse für die Stadt. Ich bin sehr an ihrer Geschichte interessiert. Chemnitz hat sich enorm verändert, was das Stadtbild betrifft. Das hat mich schon früh fasziniert und ich wollte, nachdem ich all die Fotos gesehen hatte, unbedingt auch Filme finden. Ich habe dafür im Bundesarchiv recherchiert, wo es aber erstaunlich

wenig über Chemnitz gibt.“ Vieles ist, wie sich herausstellen musste, wirklich verloren.

Sandro Schmalfuß fand trotzdem Aufnahmen aus den Zwanzigern und stellte sie ins Netz. Mit enormem Anklang. Der Immobilienmakler initiierte daraufhin 2012 eine erste öffentliche Veranstaltung in der alten Chemnitzer Sparkasse und „von da an ging es los. Immer wieder haben sich Leute bei mir gemeldet, ich bekam auch erste Filme über Karl-Marx-Stadt in den Siebzigern, die ich gar nicht auf dem Plan hatte.“ Doch speziell das umfangreiche Schmalfilm-Portfolio der drei ehemaligen Physikstudenten Peter Diekert, Lothar Förster und Christian Schmidt weckte sein Interesse. Heute zählt die knapp halbstündige Edition „Das war Karl-Marx-Stadt (1974/75)“ gleichsam zu den Highlights des Filmarchivs.

Die Veranstaltungen wurden regelmäßiger, die Kontakte zu Filmgebern intensiver. Das erste größere Kontingent speiste sich aus dem Privatbesitz von Chemnitzern, die selbst oder deren Eltern die Kamera im Anschlag hatten. Menschen, die heute über achtzig oder längst gestorben sind. Später dann kamen vermehrt Bürger auf Sandro Schmalfuß zu, die früher vielleicht eine Fabrik in Chemnitz hatten, längst aber woanders leben, zumeist westwärts. Viele private Aufnahmen waren dabei: von Feiern, Ferien und Ausflügen, aus denen es die stadt- und zeitgeschichtlich relevanten Szenen zu filtern galt. Zufallstreffer inklusive, wie zum Beispiel die bewegten Bilder der abgerissenen historischen Bahnhofshalle. „Jeder hatte seine eigene Sicht auf Chemnitz“, sagt der ambitionierte Jäger und Sammler Schmalfuß. „Manchmal war einfach der Blick ins Schaufenster oder auf die Straßebahn wichtig. Film- und Fotozirkel aus der DDR-Zeit übergaben mir aus dem Müll gerettetes Material, eine Einzelperson ihre Sammlung mit dem akribisch gefilmten Umbau der Innenstadt in den Sechzigern. Von der Handwerkskammer holte ich mit einem Freund deren komplette Sammlung mit 16-mm-Rollen.“

Der Mangel an Zeitdokumenten aus den 1920er- bis 1940er-Jahren führte dazu, dass die 1950er bis 1990er ein Übergewicht haben. Was trotzdem reizvoll ist, auch mit Blick auf heranwachsende Generationen, die zudem, dank des Filmarchivs, leichten Zugriff genießen werden. Im Internet gibt es bereits 2400 Abonnenten auf Youtube und über 130000 Klicks im Jahr für etwa 120 Filme und Filmchen. Die Website des

Archivs offeriert als Forschungsplattform zudem Sektionen für Töne und Fotos.

Sandro Schmalfuß holt sich Unterstützer ins Boot, kommt aber ohne jegliche öffentliche Förderöpfe aus. Das beklagt er nicht, es macht ihn stolz. Denn es gilt, zu digitalisieren, aufzubereiten, zu pflegen, Interesse zu generieren. Zu den Filmen schreibt er eigene Vorspanntexte und platziert oft noch Standbilder als Intro. Längst haben Produzenten von Dokumentarfilmen den Fundus des Chemnitzer Filmarchivs entdeckt und fragen an. Im Zuge der Kulturhauptstadt wird es sicher noch einmal zunehmen.

Die finanzielle Basis für das Archiv speist sich aus den Einnahmen der Veranstaltungen, die in normalen, also virusfreien Zeiten von Januar bis April sowie September bis Dezember vor allem im Clubkino Siegmars sowie im Restaurant Pelzmühle stattfinden. Auch im Programm der sommerlichen Chemnitzer Filmnächte auf dem Theaterplatz ist Sandro Schmalfuß mit seinen von ihm selbst moderierten und jeweils als Jahrezehnteschau konzipierten Staffeln dabei.

Obwohl „erst“ in seinen besten Jahren angefangen, ist es dem Bewahrer wichtig, zu betonen, dass er schon jetzt organisiert hat, dass alles Material auch für die Zukunft nicht verloren geht. Das nennt man Enthusiasmus für das Gedächtnis einer Stadt. Echten Enthusiasmus! ■

www.filmarchiv-chemnitz.de





„Ich will nun doch nicht mehr...“ und nun? Das Problem der Widerruflichkeit der bloßen Einwilligung im Hinblick auf das Recht am eigenen Bild

Kunst versus Datenschutz

Text: Sven Hörnich, Foto: Andres Ayrton, Pexels

Der nachfolgend beschriebene Fall wurde mir im Laufe der vergangenen Jahre meiner anwaltlichen Tätigkeit so oder in vergleichbarer Form häufiger im Rahmen von Anfragen geschildert. Ein Filmteam befindet sich im Zuge einer Kurzfilmproduktion in einer dunklen Seitengasse und dreht beispielsweise einen Spaziergang eines sich streitenden Pärchens oder auch den von Pein und Sorgen geplagten Blick des Hauptdarstellers auf seinem Heimweg von Woachimmer. Dem Regisseur kommt in den Sinn, dass es doch prima wäre, wenn hinter ihm noch die zwei Schaulustigen, welche sich ebenfalls in die Gasse verlaufen haben, vorbeihuschen würden. Der Regieassistent hat zum Glück ein kleines Musterschreiben zur Hand, in welchem die beiden in die Verwertung der Aufnahmen einwilligen dürfen. Zum Glück sind beide auch volljährig und nüchtern – die möglichen Abwandlungen dieses Falles wie Minderjährigkeit oder Volltrunkenheit, welche nicht selten im Nachgang thematisiert werden müssten, schwingen im Subkontext also bereits mit ...

Im digitalen Schnitt stellt sich später heraus, dass die Szenen mit den beiden Findlingen wirklich fantastisch rüberkommen. Der Blick des Hauptdarstellers in genau dieser Szene: unwiederholbar und oscarreif! Der Kurzfilm wird auf

dem ein oder anderen Festival prämiert und soll nun künftig auch online ausgewertet werden.

Aber dann. Leider erhält die Filmfirma ein Schreiben der beiden Schaulustigen, welche sich getrennt haben und ihre Einwilligung hiermit – „das tut uns sehr leid“ – widerrufen. Es würde sie zu sehr schmerzen, zu wissen, dass ein Manifest ihrer vergangenen Liebe viral gehen könnte.

Die Frage, die sich der Filmfirma nunmehr stellt, ist, ob die frühere Einwilligung des Pärchens so einfach einseitig widerruflich ist? Unterstellt, wovon wir hier zunächst ausgehen, die Einwilligung wäre rechtswirksam formuliert gewesen, so wäre diese Frage vor Inkrafttreten der Datenschutzgrundverordnung – nachfolgend DS-GVO – unter Abwägung der beiderseitigen Interessen unter der Prämisse zu beantworten gewesen, ob in der Trennung des Paares ein ausreichend wichtiger Grund zu sehen ist. Vermutlich wäre dabei ein sogenannter wichtiger Grund auch zu verneinen gewesen.

Seit Inkrafttreten der DS-GVO ist die deutsche Regelung des § 22 Kunsturhebergesetzes – nachfolgend KUG – aber durch diejenigen des neueren europäischen Datenschutzrechts teilweise überlagert. Die Verarbeitung eines Bildnisses im Sinne des KUG stellt dabei im Regelfall heute auch immer eine Verarbeitung personenbezogener Daten dar. Hintergrund ist, dass eine Person unter

anderem über ihr Gesicht oder auch sonstige persönliche Merkmale identifizierbar ist. Eine solche datenschutzrechtliche Einwilligung ist aber von Gesetzes wegen seitens des Betroffenen – anders als die nach KUG – jederzeit mit Wirkung für die Zukunft widerruflich! Dieses Recht kann dem Betroffenen, also der abgebildeten Person, auch nicht genommen werden. Der Betroffene muss dem Filmemacher nicht einmal – anders als nach überwiegender Auffassung noch zur Rechtslage des KUG – eine Entschädigung zahlen, damit dieser beispielsweise eine Szene nachdrehen kann, soweit dies überhaupt möglich ist.

Die Lösung dieses Problems der Widerruflichkeit von Einwilligungen liegt in einer kleinen juristischen Differenzierung. Eine Einwilligung ist ein sogenanntes einseitiges Rechtsgeschäft. Nicht ohne Weiteres widerruflich ist aber ein Vertrag. Verträge sind zu halten. Vereinbaren die Parteien also auf Grund beiderseitiger übereinstimmender Erklärungen, dass die Schaulustigen als Komparsen an der Szene mitwirken, und erhalten die beiden vorzugsweise sogar eine kleine Entlohnung dafür, so gelten nicht mehr die Regelungen zur einseitigen Einwilligung im Sinne der DS-GVO. Ein bloßer Widerruf seitens der Mitwirkenden scheidet aus.

Filmteams sollten also ihre Formulare dahingehend prüfen oder prüfen lassen, inwieweit für solche Momente, in denen es einmal schnell gehen muss, noch immer mit einseitigen Einwilligungen gearbeitet wird. Im Hinblick auf die Hauptdarsteller und die geplanten Nebendarsteller dürften ja ohnehin bereits jetzt beiderseitige Verträge im Einsatz sein.

Dieser Artikel stellt nur ein Teilproblem des Nebeneinanders von Datenschutzrecht nach DS-GVO und dem Recht am eigenen Bild nach KUG dar. Ein Problem für beratende Anwälte ist insoweit häufig, dass mit beinahe jeder Vereinfachung des Sachverhalts das Risiko besteht, dass in der Praxis Fehler begangen werden, weil der dort auftretende Fall eben weder identisch noch vollends vergleichbar ist. So löst beispielsweise obiges Vorgehen über einen Vertrag statt über ein kleines Einwilligungspapier zwar das Problem der Widerruflichkeit solcher einseitiger Einwilligungen, nicht aber das der datenschutzrechtlichen Informationspflichten des Filmteams. Also: Wie wird der Film geschnitten? Wo liegen insbesondere die Daten währenddessen? Werden gar Daten zwischenzeitlich in eine Cloud hochgeladen,



Foto: Annelie Brux

Sven Hörnich bewahrte sich seine Passion für die Medienbranche während seines Jurastudiums: Er arbeitete etwa als Musikjournalist, Musikproduzent und Filmemacher und leistete einen Teil seines Referendariats im Juristischen Direktorium des MDR. Nach mehreren Jahren als angestellter Rechtsanwalt in einer überregional tätigen Medienrechtskanzlei entschied er sich 2012, seinen Traum von einer eigenen Kanzlei in der Dresdner Neustadt zu verwirklichen und vertritt nun vor allem Medienunternehmen und Künstler.

deren Server außerhalb der EU stehen? Und so weiter. Wer sich damit und einem Vergleich zur alten und neuen Rechtslage genauer befassen will, dem darf ich als Einstieg einen kostenfrei abrufbaren Artikel auf meiner Homepage empfehlen. Die Inhalte auf jener Seite plane ich, künftig anhand von neuer Rechtsprechung oder auch typischerweise in der Praxis auftauchenden Problemen in regelmäßigen Abständen zu aktualisieren. Vielleicht kann so das allgemeine Problembewusstsein in der Filmbranche geschärft werden, auf dass wir in der Beratungspraxis unter Verweis darauf hoffentlich auch einfacher gemeinsam Lösungen finden können. ■

www.sven-hoernich.de



„We wear the crown“



René Kästner und Thomas Gottschalk bei den Dreharbeiten zu „We wear the crown“

Die dokumentarische Webserie über die 40-jährige Entwicklung des Rap in Deutschland läuft derzeit auf arte TV. Ein Gespräch mit Produzent, Regisseur und Kameramann René Kästner von Red Tower Films

Interview: Björn Kühnicke, Fotos: Red Tower Films

Lieber René Kästner, das ist bereits deine dritte Doku-Serie für arte. Nach Graffiti und Breakdance widmest du dich jetzt der deutschen Rap-Geschichte, die bereits 40 Jahre umspannt. Wie kam es zu dem Projekt?

Wir wollten erzählen, wie der Rap von Amerika nach Deutschland gekommen ist – und das als Oral History. Die Geschichte gibt uns die Story vor, und wir haben uns dafür Protagonisten besorgt, die dabei waren. Gemeinsam mit Ron Schindler, alias DJ Ron, und Falk Schacht haben wir uns überlegt, wer für diese deutsche Geschichte des Raps steht. Und die Menschen haben wir vor die Kamera gebeten und auch alle bekommen, die wir wollten.

Der Hamburger Journalist Falk Schacht rahmt die Episoden mit einem frontal aufgenommenen Prolog und Epilog, fast wie die Erzählerin im sowjetischen Märchenfilm. Fühltest du, diese ordnende Geste war wichtig für die Form?

Arte hatte sich das so gewünscht. Unser Ziel war es, die Geschichte des Deutschraps durch die Musikerinnen und Musiker selbst erzählen zu lassen. Dafür haben wir etwa 100 Interviews in ganz Deutschland geführt, jeweils so 30 bis 60 Minuten. Statische Interviews mit fester Kamera. In Hamburg durften wir das Hausboot von Olli Schulz nutzen. Und da sind dann viele Interviews entstanden.

Und wie hast du eure Interviewpartner ausgewählt?

Nach der Geschichte, was die Historie halt so vorgibt. Wir haben zum Beispiel Thomas Gottschalk eingeladen, weil er der erste deutsche „Rapper“ war. Er hat den ersten Rap-Hit „Rappers Delight“ auf Deutsch interpretiert und damit zum ersten Mal auf deutsch gerappt. Nana ist einer der ersten englischsprachigen Rapper in Deutschland gewesen. Beim chronologischen Erzählen hat man wenig Spielraum. Die Geschichte ist da eine Blaupause, die man mit Interviewpassagen ausfüllt.

Das heißt, die Hauptarbeit findet am Schneidetisch statt?

Neben dem logistischen Aufwand war der Schnitt sicherlich am aufwendigsten. Das ist wie ein Puzzle. Du hast deine O-Töne und baust sie dann so zusammen, dass die Historie lückenlos erzählt wird. Der Schnitt ist bei dieser Herangehensweise die Königsdisziplin.

Für welches Publikum ist die Doku gedacht?

Wir wollten sowohl für die Insider als auch für ein Publikum, das sich mit Rap nicht auskennt, eine spannende Doku machen. Und weil wir keinen Sprecher einsetzen, mussten wir O-Töne auswählen, um einige Dinge zu erklären, die in der Szene jeder kennt. Für die Community war es andererseits besonders schön, viele der alten Protagonisten nach Jahren wieder zu sehen.

Du legst den Schwerpunkt auf die ersten beiden Dekaden der Geschichte ...

Während der Produktion hat sich herausgestellt, dass eine zweite Staffel notwendig ist. Und so handeln wir die letzten zwei Jahrzehnte der Chronologie in der letzten Folge ab. Das ist quasi ein Teaser für die zweite Staffel, in der wir thematischer arbeiten wollen und in der die jüngere Geschichte im Zentrum steht. Da soll es beispielsweise eine Episode geben, in der es exklusiv um Rapperinnen gehen wird. Eine andere widmet sich als Schwerpunkt der Produktionsweise, den Beats und Drums.

Vielen Dank für das Gespräch!



Die sieben Folgen von „We wear the crown“ sind in der Arte-Mediathek verfügbar:





Phone Booth (2005)

FILM ERBE KULTUR POLITIK



MITGLIEDER MACHEN UNS STARK

Der Filmverband Sachsen ist die Interessenvertretung der sächsischen Filmkultur und des sächsischen Filmschaffens.

Jedes neue Mitglied stärkt die Arbeit des Filmverbandes. Ob Sie aktiv mitarbeiten möchten oder die Arbeit des Filmverbandes ideell unterstützen wollen:

Wir freuen uns über Ihre Mitgliedschaft.

Jetzt Mitglied werden!



www.filmverband-sachsen.de

Online

Zum Anschauen

„LANDSCHAFT – Russenwald“ (2019) von Beate Kunath



www.youtube.com/watch?v=CT4UIb5Xi8E

„Soundmonsters – Change is everything“ (2016) von Beate Kunath



www.youtube.com/watch?v=wCr7NhdWLow

KOKORO - RAW STRUCTURE (2020) von Beate Kunath



www.youtube.com/watch?v=wxZJ17hT2Aw

Impressum

AUSLÖSER

Filmverband Sachsen

Herausgeber:

FILMVERBAND SACHSEN E.V.
Alaunstraße 9, 01099 Dresden
Tel. 0351-8422610-6
redaktion@filmverband-sachsen.de
www.filmverband-sachsen.de

1. Vorsitzender:

Joachim Günther (ViSdP)

2. Vorsitzende:

Alina Cyranek

Titelbild: willma | photocase.de

Illustrationen: Film- und Music-
stills von Beate Kunath, [bi:kei]
productions, S. 2, 16/17, 30

Autoren dieser Ausgabe:

Joachim Günther, Sven Hörnich, Andreas
Körner, Björn Kühnicke, Lars Tunçay.

Redaktion:

Dr. Martin Morgenstern,
Christel Goldbach

Lektorat:

Susanne Mai

Gestaltung/Satz:

Ruhrmann Design

Druck:

SIBLOG GmbH

Auflage:

2.200

**Die nächsten Redaktions- und Anzeigen-
termine werden im Frühjahr 2022 auf
der Website des Filmverbands bekannt-
gegeben.**

Hinweis: Die veröffentlichten Beiträge
und Meinungen geben nicht unbedingt
die Meinung der Redaktion wieder. Die
Redaktion behält sich das Recht zur sinn-
währenden Kürzung von Beiträgen vor.

Redaktionsschluss: 10. März 2022

Folgen Sie uns auf:

www.facebook.com/fvsachsen
www.facebook.com/filmlandsachsen
www.twitter.com/filmverband



Der FILMVERBAND SACHSEN e.V. wird mitfinanziert durch Steuermittel auf der Grundlage des von den Abgeordneten des Sächsischen Landtags beschlossenen Haushalts und durch das Amt für Kultur und Denkmalschutz der Landeshauptstadt Dresden.



34 FILMFEST DRESDEN



**INTERNATIONAL
SHORT FILM FESTIVAL**

5-10 APRIL 2022

**SCHAUBURG THALIA PROGRAMMKINO OST
KINO IM KASTEN ZENTRAKINO LINGNERSCHLOSS
NEUMARKT OPEN AIR**

FILMFEST-DRESDEN.DE



#FFDD22



DRESDEN.FILMFEST

HAUPTFÖRDERNDE



gefördert durch
die Sächsische Kulturförderung



HAUPT-
PARTNERSCHAFT



FÖRDERNDE

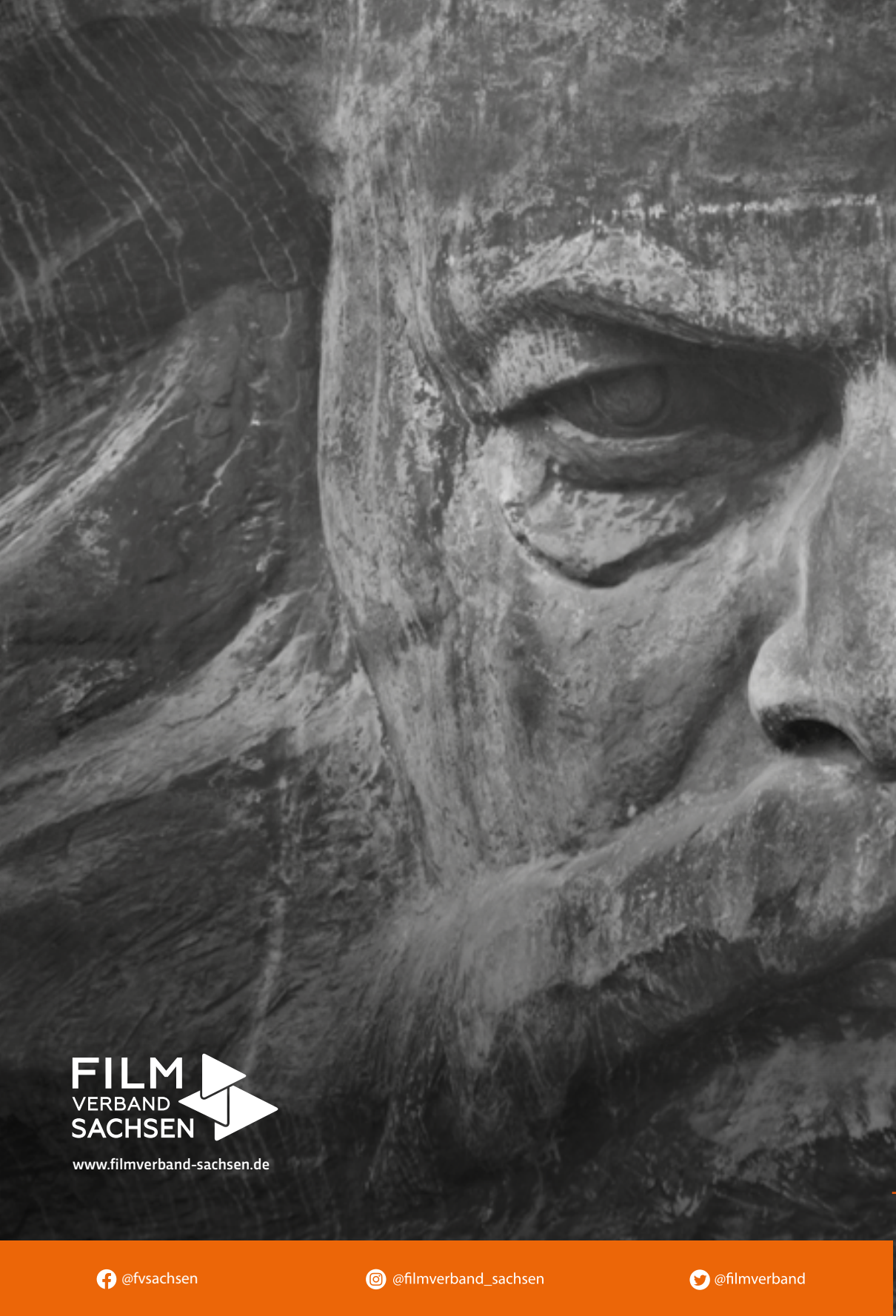


HAUPTMEDIEN-
PARTNERSCHAFT



KULTUR-
PARTNERSCHAFT





FILM
VERBAND
SACHSEN



www.filmverband-sachsen.de